

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 8 (1952)
Heft: 6

Artikel: Bericht über die Vereinstätigkeit im Jahre 1951
Autor: Steiger
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sprachspiegel

Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

36. Jahrgang der „Mitteilungen“

Brachmonat 1952

8. Jahrg. Nr. 6

Bericht über die Vereinstätigkeit im Jahre 1951

(47. Bericht)

Unser Mitgliederbestand ist leider nochmals etwas gesunken, von 725 auf 710; die 12 Eintritte haben die 27 Todesfälle und Austritte nicht wettzumachen vermocht. Wie andere Vereinigungen, die geistige Ziele verfolgen, leidet die unsere an Überalterung und verliert jährlich mehr Mitglieder durch Tod, als sie im Zeitalter des Sports an jungem Nachwuchs gewinnen kann. Gesunken ist auch die Zahl der Besteller (auf 210). Die Erhöhung des Jahresbeitrages wirkt sich natürlich erst im Jahre 1952 aus, und 1951 schloß noch mit einem ansehnlichen Fehlbetrag, der freilich ohne die freiwilligen Beiträge, um die wir schließlich gebeten hatten, noch viel größer geworden wäre. Allen Helfern sei nochmals herzlich gedankt.

Durch den Tod haben wir zu Anfang des Berichtsjahres unser Gründer- und Ehrenmitglied Emil Garrau in Basel verloren, ferner von bekannten Männern den Basler Gymnasiallehrer und Schachspieler Dr. E. Böllm, den feinsinnigen Basler Gelehrten Prof. Dr. Gustav Binz, den Rektor der Einsiedler Stiftsschule Dr. Romuald Banz und in Flawil alt Sekundarlehrer August Schmid, der in unsere „Mitteilungen“ und den „Sprachspiegel“ manchen wertvollen Beitrag geliefert hat.

Was haben wir geleistet? Vom „Sprachspiegel“ sind wieder zehn Hefte erschienen. Zu seinem wertvollsten Inhalt gehörten der Vortrag Professor Merians über „Stilfehler im Spiegel der Parodie“ und Pro-

fessor Debrunners „Modale Hilfsverben im Deutschen“, dann die kleineren Beiträge Behaghels über Schelt- und Fremdwörter und der Aufsatz über „Mundart und Schriftsprache“ von Th. Greyerz. Der „Steinkratten“ war wie gewohnt hauptsächlich dem Zeitungsdeutsch gewidmet. Mit Vergnügen haben wir das Rundschreiben des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit an seine Mitarbeiter abgedruckt, war es doch ganz in unserm Sinne gehalten, und die Bundeskanzlei haben wir in Schutz genommen gegen die Anfechtung ihres Ausdrucks „Bevolligungspflicht“. An den Erinnerungsfeiern von Zürich, Basel und Schaffhausen hat sich der „Sprachspiegel“ beteiligt durch die Betrachtung der Sprache der Bundesbriefe, in denen der in der neuhochdeutschen Form „ohne Gefährde“ schwerverständliche Ausdruck immer wiederkehrt. Eine deutliche Stimme aus dem Oberwallis trat für das dortige Deutschtum ein. Mißbräuche in der Form der Ortsnamen wurden mehrfach festgenagelt. Hie und da ging auch ein Blick über die Landesgrenzen, besonders ins Elsaß, hinaus. Die lächerliche Engländerei, die in unserm „Tea-Room“-Wesen steckt, hat ein aus dem „Bund“ entlehnter Beitrag bloßgestellt. Wie gewohnt haben wir allerlei Fremdwörter-Unsinn und -Unfug gebrandmarkt; Formen-, Satz- und Stillehre kamen auch nicht zu kurz. An den Übungen „zur Schärfung des Sprachgefühls“ beteiligten sich wieder nur wenige; sie scheinen aber doch auch von andern gelesen zu werden.

Weniger als letztes Jahr war von der Rechtschreibung die Rede. Aber die Frage der Groß- oder Kleinschreibung der Haupt- oder Dingwörter, die abzuklären wir den Auftrag von der Konferenz schweizerischer Erziehungsdirektoren haben, ist es ruhiger geworden. Nachdem nun die Abstimmungszahlen aus allen deutschschweizerischen Kantonen eingegangen sind, können wir die im letztjährigen Bericht gemeldeten Ergebnisse vervollständigen und zunächst mitteilen, daß von rund 9000 Lehrern der Volks- und Mittelschule bei 8 v. H. Enthaltungen 86 v. H., ohne Berücksichtigung der Enthaltungen 93 v. H. grundsätzlich für eine Vereinfachung sind, und zwar 75 v. H., ohne die Enthaltungen 82 v. H., für die „gemäßigte Kleinschreibung“, d. h. für Beschränkung der Großbuchstaben auf Sakanfang, Eigennamen und Höflichkeitsfürwörter. Die Philosophische Fakultät I der Universität Zürich hat allerdings auf Grund eines ungemein sorgfältig ausgearbeiteten Gutachtens die Wünsch-

barkeit einer Vereinfachung mit 21 gegen 7 Stimmen verneint und ist leider auf die „Eventualfrage“, ob allenfalls die Groß- oder die Kleinschreibung zu wählen sei, gar nicht mehr eingetreten; doch ist ihr Urteil aus obigem Stimmenverhältnis ziemlich sicher zu erraten.

Von andern Berufskreisen sind wir an die Schriftsetzer und Korrektoren gelangt. Ihre Fachblätter, die „Helvetische Typographia“ und die „Graphische Rundschau“, haben unsere Denkschrift veröffentlicht, das erstgenannte Blatt auch eine Urabstimmung vorgenommen, an der aber die Teilnahme merkwürdig gering war. Von einigen Tausend Beziehern haben nur 106 ihre Stimme abgegeben, fast alle grundsätzlich für Vereinfachung, und zwar 53 v. H. für die Kleinschreibung. Von 73 Korrektoren aber sind 66 für Groß-, 7 für Kleinschreibung. Zusammen gerechnet mit den Ergebnissen der Umfrage im Sprachverein, bei den Schriftstellern, Buchdruckern, Buchhändlern und Beamten, ergibt das auf 1111 Stimmen 75 v. H. für Vereinfachung, und zwar 50,6 v. H. für die Großschreibung. Auf Grund der bisherigen Ergebnisse müßten wir der Erziehungsdirektorenkonferenz, die uns um Vorschläge ersucht hat, erklären: „Angesichts der sehr entschiedenen Haltung der Lehrerschaft und der allgemeinen Gleichgültigkeit anderer Berufskreise, in denen sich die Stimmen der Teilnehmer fast die Waage halten, müssen wir Ihnen den Übergang zur gemäßigten Kleinschreibung empfehlen.“ Das wäre natürlich nicht so gemeint, daß die Neuerung in der Schweiz sofort eingeführt würde, sondern bloß als Wegleitung an das Eidgenössische Departement des Innern, das dann einmal die schweizerische Vertretung an einer zu erwartenden gemeindeutschen orthographischen Konferenz zu bestimmen haben wird. Man kann es doch nicht dem Zufall überlassen, ob die persönliche Ansicht unserer Vertretung mit der auf demokratischem Wege, allerdings auch unter demokratischer Gleichgültigkeit festgestellten Meinung der Sachverständigen und beruflich Beteiligten übereinstimme oder nicht.

Aber die Kleinschreibung ist nicht die einzige Vereinfachung, die in Frage kommt. Weitere Erleichterungen — solche wären die Regelung der Dehnungen, die Abschaffung von th, rh und ph in Fremdwörtern, der Ersatz des Buchstabens v durch f usw. — haben von den Lehrern 53 v. H. gewünscht, 27 abgelehnt. Ohne Berücksichtigung der Enthaltungen wären immer noch 67 v. H. dafür, und es dürfte sich lohnen,

auch darüber die Ansicht der Lehrerschaft zu erforschen. Unser Duden-Ausschuß, der nun auch die „Vorbemerkungen“ durchgearbeitet hat, hat nach seiner 50. Sitzung seine Tätigkeit vorläufig eingestellt, zunächst Verbindung mit dem schweizerischen „Bund für vereinfachte Rechtschreibung“ aufgenommen und Vorschläge aufgestellt.

Was haben wir sonst noch geleistet? Im „Sprachspiegel“ haben wir eine Mitteilung aus dem „Walliser Volksfreund“ abgedruckt, wonach im neuen Telefonbuch 1 die Kantone Wallis und Freiburg wieder nur französisch bezeichnet waren, während anderswo die sprachliche Gerechtigkeit genau beobachtet wurde: „Berne (Sura Bernois)“, „Biel (Bienne)“. Wir richteten dann eine Eingabe an die Generaldirektion der Post-, Telegraphen- und Telephon-Verwaltung mit dem Wunsch, bei „Valais“ und „Fribourg“ künftig in Klammer auch „Wallis“ und „Freiburg“ beizufügen. Wir erhielten darauf (am 9. 1. 52) die Antwort, „daß wir die beantragte Ergänzung der Beschriftung der Telephonbücher in die Wege geleitet haben“. Wir sind weit davon entfernt, die Bedeutung dieses Erfolges zu überschätzen, freuen uns aber doch über den guten Willen der Behörde zur sprachlichen Gerechtigkeit auch in Kleinigkeiten und gönnen unsern Walliser und Freiburger Sprachgenossen diese amtliche Anerkennung ihres „Daseins“ und Rechtes. Im umgekehrten Falle wäre das schon längst verlangt worden.

Weniger Erfolg hatten wir mit unsern Bemühungen, einer neu geschaffenen Truppeneinheit, die den Namen „Schwere Waffenkompagnie“ erhalten sollte, die sprachlich richtigere und etwas kürzere Bezeichnung „Schwerwaffenkompagnie“ zu verschaffen. Es wurde dann eine „Schwere Füsilierkompagnie“ daraus, was man als etwas besser anerkennen kann, wenn man die schweren Waffen als Körperteile der Füsilier betrachtet, wodurch die Kompanie in der Tat ein höheres Gewicht erhält. „Schwere Waffenkompagnie“ wäre eine Sprachdummheit vom Range der berühmten „Reitenden Artilleriekaserne“ gewesen. Bei der Gelegenheit haben wir auch wieder einmal daran erinnert, daß die Schreibweise „Kompanie“ (ohne g) vernünftiger und demokratischer wäre. Über die Schreibweise des neuen Namens der bisherigen „Urania-Brücke“ in Zürich war ein Zeitungstreit entstanden. Nach der Logik, dem Duden und unserm „Merkblatt“ wäre die richtige Form „Rudolf-Brun-Brücke“ gewesen; aber der Stadtrat wagte nicht so weit zu gehen, sondern be-

schloß „Rudolf Brun=Brücke“, also ohne den ersten Bindestrich. Bessern Erfolg hatten wir in einer ähnlichen Frage in Rheinfeld, wo sich der Gemeinderat nach anfänglichem Widerstreben auf die Anregung eines unserer Mitglieder hin entschloß, die Namen mehrerer Straßen und Plätze nach Duden'scher Regel zu schreiben, z. B. „Theophil=Königer=Straße“.

Danebenher lief auch wieder allerlei Sprachhilfe auf Anfragen hin. Es scheint auch außerhalb unseres Vereins bekannt zu werden, daß es eine Stelle gibt, wo man sich in allerlei sprachlichen Fragen Auskunft holen kann, manchmal sogar durch den Telefondraht. So erkundigte sich die Leitung eines Mineralwassergeschäftes nach einer besseren Wendung für ihr neues Werbeschreiben. Sogar in die sprachliche Gestaltung des zwischenstaatlichen Geldverkehrs wurden wir hineingezogen, wenigstens mittelbar. Der westdeutsche Bundesminister für Post- und Fernmeldewesen erkundigte sich beim Vorsitz der neuen „Gesellschaft für deutsche Sprache“, der Nachfolgerin des frühern „Deutschen Sprachvereins“, über die grammatisch richtigen Formen des Wortes für die französische und die schweizerische Münzeinheit; der Vorsitz wandte sich an uns um unsere Meinung in bezug auf den Schweizer Franken, und wir betonten, daß es dafür nichts anderes gebe als die Einzahl und Mehrzahl „Franken“ und den Wesfall der Einzahl „des Frankens“.

Seit Jahren suchen wir Fuß zu fassen beim Rundspruch in dem Sinne, daß auch über sprachliche Dinge Vortragsfolgen, wenn auch noch so kurze, gehalten würden. Wir bedauern, daß wir mit unserer Anregung noch keinen Erfolg hatten.

Manchmal tun wir besser, mit unsern Anregungen nicht im Namen des Vereins aufzutreten; es geschieht aber doch manches von unsern Mitgliedern persönlich und in unserm Sinn. So wenn einer der Zentralheizungsfirma mit dem englischen Namen, die ihm die Ölheizung eingerichtet und ihm Gebrauchsanweisung und Garantieschein in englischer Sprache übermacht hat, erklärt, er werde die dritte und letzte Teilzahlung erst machen, wenn er die beiden Schriftstücke in der Sprache erhalten habe, in der die Rechnung ausgestellt sei, nämlich in der deutschen Landessprache. Es ist schon merkwürdig, daß ein solcher Unfug jahrelang dauern kann; unser Volk läßt sich doch viel gefallen.

Mit allerlei nützlicher Kleinarbeit hat sich wieder einer unserer rüh-

rigsten Mitarbeiter beschäftigt. In einem großen Kleidergeschäft regte er an, in deutschen Werbeschriften die welschen Orte mit den deutschen Namen zu erwähnen (was unsere Welschen umgekehrt ja immer tun) und erhielt freundliche Zustimmung. Ebenso auf seine Eingabe an die freiburgische Staatskanzlei, die bei der Gelegenheit auch antwortete, die Form „Fryburg“ (die jetzt sehr beliebt ist) lehne sie ab. Auch der „Propagandakommissar“ des Eidgenössischen Turnfestes in Lausanne versprach in ähnlicher Angelegenheit Besserung. Ein anderer Gesinnungsgenosse beanstandete bei der Schweizerischen Zentrale für Verkehrsförderung, daß in ihrer Reisezeitschrift „Die Schweiz“ der Hinweis auf die Luzerner Musikfestwochen zwar deutsch und französisch gehalten, das Bild der Feststadt aber nur mit „Lucerne“ bezeichnet sei, also nicht in der Amtssprache Luzerns. (Man soll sich das welsche Gegenstück vorstellen!) Die Zentrale erklärte das so: die Namensform sei hauptsächlich im Hinblick auf französische und englische Leser gewählt worden; bei der nächsten Gelegenheit, nämlich beim Trachtenfest, werde sie den deutschen Namen verwenden. Aber so dumme Leute, die die Form „Luzern“ nicht verstanden hätten, läßt man auch in Frankreich und England nicht allein reisen, und zum Sinn des Trachtenfestes hätte die französische Namensform (als einzige!) auch gar nicht gepaßt.

Das sind alles Kleinigkeiten, und wir wollen die Bedeutung des einzelnen Falles ja nicht überschätzen; aber solcher Kleinigkeiten gibt es eben Hunderte und Tausende, und alle zusammen ergeben sie doch das Bild einer beschämenden Gleichgültigkeit gegen unsere Muttersprache. Wenn jeder muttersprachbewußte Deutschschweizer an seinem Platze im rechten Ton zum Rechten sähe, würden viele auf solche Dinge erst aufmerksam.

Nicht vergessen sei in unserm Tätigkeitsbericht der Absatz unserer Schriften an der Jahresversammlung und im Lauf des Jahres. Das Baudepartement von Basel-Stadt hat 10 Stück unseres „Merkblattes für die Bildung und Schreibung der Straßennamen“ verlangt, eine Zürcher Amtsstelle ebenfalls einige, die Mädchensekundarschule Bern 25 Hefte von Debrunners „Krankheitsgeschichte des Genitivs“; mehrere Sonderdrucke aus dem „Sprachspiegel“ und der „Rundschau“ wurden offenbar auf Grund des Verzeichnisses auf der letzten Umschlagseite unserer Monatschrift verlangt, die übrigens auch im Buchhandel mehr

begehrt wird als früher. Von den beiden Volksbüchern von D. v. Greyerz, „Gotthelf“ und „Spracherziehung“, hat der Verleger Rentsch in Erlenbach leider immer noch einen stattlichen Vorrat; sie seien unsern Mitgliedern neuerdings lebhaft empfohlen.

Gemäß Beschluß unserer letzten Jahresversammlung sind wir dem „Verein zur Herausgabe des Schweizerdeutschen Wörterbuchs“ (des „Idiotikons“) beigetreten, der „außer den bisherigen Stützen wie Bund, Kantonen und Gemeinden auch Vereine und Einzelpersonen umfassen soll“.

Das ist der zehnte und letzte Jahresbericht, den der derzeitige Obmann abgelegt hat. Er bedauert, daß er seit dem Hochstand von 835 Mitgliedern im Jahre 1945 immer von einem Rückgang bis auf 710 herunter berichten mußte. Sener Hochstand war das Ergebnis eines großen Werbefeldzuges, wie wir ihn seither nicht mehr unternommen haben und auch nicht alle Jahre unternehmen können, aber doch wieder einmal wagen müssen. Die Hauptereignisse dieser zehn Jahre waren die Gründung des Zweigvereins Zürich und der Übergang von unsern sechs- bis achtmal jährlich erscheinenden, bescheidenen Blättchen der „Mitteilungen“ und der stattlicheren „Jährlichen Rundschau“ zu unserm „Sprachspiegel“, den wir mit seinen 10 Hefen immer noch eine „Monatschrift“ zu nennen wagen. Der aus Altersrückichten zurücktretende Obmann glaubt, im Rahmen des Möglichen für Pflege und Schutz unserer Muttersprache gewirkt zu haben, und wünscht dem Verein unter neuer Leitung Erfolg.

Der Obmann: Dr. Steiger

Mundart im Ratsaal

Von Zeit zu Zeit hört man von gutgemeinten Vorstößen für die Mundartrede in den Ratsälen. Einen solchen Antrag behandelte der Große Stadtrat Luzerns im vergangenen März. Wie einem Bericht des „Luzerner Tagblatts“ zu entnehmen war, wurde dieser Vorstoß als ein Anrennen gegen offene Türen empfunden: Es stand den Ratsmitgliedern bisher schon frei, sich schriftdeutsch oder in der Mundart auszudrücken; doch wurde von der zweiten Möglichkeit nur selten Gebrauch gemacht, aus der einfachen Erkenntnis heraus, daß die schrift-